

REZENSIONEN

Koch, Manfred: Rilke. Dichter der Angst. Eine Biographie.

Beck, München 2025, 560 S., 29 Abb., ISBN 978-3-406-82183-7.

Der im Jahr 2025 zu feiernde 150. Geburtstag Rainer Maria Rilkes findet selbstverständlich auch in Form von Publikationen seinen Ausdruck. Dabei sticht eine neue Biografie in besonderer Weise hervor, mit der Manfred Koch eine Gesamtwürdigung von Autor und Werk vorlegt. Er stellt Rilke als Dichter der Angst vor und damit als einen Schriftsteller, der als Repräsentant moderner Weltangst gilt, wie sie sich in einem der berühmtesten Verse eindrücklich zeigt: „Wer spricht von Siegen? Übersteht ist alles.“ (S. 13) Mit dieser Art von Weltangst war aber auch ein Umschlag verbunden, der sich einer notwendigen Überwindung der Angst immer bewusst wird. In diesem Rahmen lassen sich ungeachtet ihrer polaren Verschiedenheit die Prager Rainer Maria Rilke und Franz Kafka als die beiden bedeutendsten Angst-Autoren der deutschen Literatur betrachten (S. 95), beide von Kierkegaard als Theoretiker der Angst inspiriert und beide ein Selbstverständnis als ewiger Junggeselle pflegend (S. 188 f.), worin sich möglicherweise auch Varianten von Beziehungsangst erkennen lassen.

Rekonstruiert wird somit die bemerkenswerte Entwicklung Rilkes von erster schülerhafter Lyrik hin zu einer vollkommenen Übersteigerung der traditionellen deutschen Dichtersprache, was als Ergebnis einer jahrelangen Selbstdisziplinierung interpretiert werden kann (S. 68). Frühe Traumatisierungen durch die Mutter, Rilke litt „lebenslang an Muttervergiftung“ (S. 79), sowie durch die Militärschulen in St. Pölten und Mährisch-Weißkirchen bildeten zentrale Voraussetzungen für den Dichter Rilke. Tatsächlich verschmelzen rückblickend „die Stadt Prag, das Elternhaus und die Militärschulen zu einem einzigen großen Block der ‚Schwere‘.“ (S. 83) Denkfiguren des lebensweltlich-biografisch Furchtbaren bilden dabei eine Voraussetzung des literarisch-künstlerisch Fruchtbaren, was sich an Rilkes Umschlagfigur von Leid zu Lied (S. 83) genauso zeigen lässt wie an bestimmten Prägungen mütterlicherseits: die zwanghafte Erzeugung schönen Scheins, die Nobilitierungssehnucht, die Verherrlichung von Leid, Versuche, ein Mädchen bleiben zu wollen als Kompensation der früh gestorbenen Schwester (S. 87). Rilkes Bedürfnis nach distinktierten Umgangsformen, die er vor allem im Adel fand mit seinem über Generationen anerzogenen „Sinn für Distanz und Diskretion“ (S. 269) entspringt somit nicht nur einem Bedürfnis nach Luxus und Abgrenzung (S. 270). Mit diesen biografischen Prägungen gelang eine Positionierung auf dem Feld der literarischen Moderne, auf dem Rilke zu einem der drei Gründerväter moderner deutscher Lyrik avancierte. Die beiden weiteren waren der Wiener Hugo von Hofmannsthal und der Münchener Stefan George, die gleichwohl als Erben eines konservativen Katholizismus in der gesellschaftlichen Modernisierung ein Übel erkannten (S. 96). Und ebenfalls gemeinsam war ihnen ihr Glaube nicht an eine Renaissance der alten Religion, sondern ihr Glaube eine neue der Kunst (S. 97).

Die zum Teil biografischen Prägungen finden bereits in das Frühwerk Rilkes Eingang, welches stark unter den Erfahrungen in Prag steht, so in der Erzählung „Die Geschwister“, die als eine Verschmelzung wahrer Mutterliebe mit dem Slawischen zu einem phantastischen Sehnsuchtsland gelesen werden kann (S. 91), oder als weitere Erzählung die das Thema großstädtischer Entfremdung bearbeitende „Frau Blahas Magd“ (S. 155). Oder man betrachte aus der frühen Lyrik das „Larenopfer“, eine Sammlung, mit der eine Historisierung Prags vorgenommen wird (S. 91), die kaum Blicke auf die Gegenwart zulässt und somit weder eine Auseinandersetzung mit dem problematischen Insel-Konstrukt (S. 94), wie es von Paul/Pavel Eisner und anderen behauptet wurde, noch eine Einordnung in das Konzept einer übernationalen Symbiose, so bei Max Brod oder Johannes Urzidil und auch Eisner erlaubt. Insofern ist die These, bei Rilke handele es sich um keinen Prager Dichter im Sinne einer Zugehörigkeit zur Prager deutschen Literatur nicht unbedingt von der Hand zu weisen, auch wenn Rilke bereits in Prag ein durchaus bekannter Dichter war, wovon die Veröffentlichungen auf Vermittlung der von Koch nicht erwähnten Hedda Sauer in der „Deutschen Arbeit“ genauso zeugen wie ein Stipendium (S. 152), das eben – auch das nicht ganz unwichtig – von der 1891 gegründeten „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen“ vergeben wurde. Hier hätte man gerne mehr erfahren über die Kontakte Rilkes zu den Prager nationalkonservativen Kreisen, mit denen Rilke zumindest über August und Hedda Sauer in Kontakt stand.

Zwar liegen bereits in Prag einschlägige Prägungen und Erfahrungen für die spätere Konstitution des Dichters Rilke vor, aber ohne die eigentliche Schule des Schreckens 1902/03 in Paris, wo ja auch „Der Panther“ entsteht, so die These, gäbe es eben keine „Duineser Elegien“ (S. 98 f.), weshalb Kochs Biografie abweichend von der Chronologie mit einem Kapitel zu diesem ersten Paris-Aufenthalt einsetzt, auch wenn bereits zuvor 1896 eine Umformung von René Rilke zu Rainer Maria Rilke in Wolfratshausen unter dem Einfluss von Lou Andreas-Salomé erfolgte (S. 120) und die beiden Russlandreisen 1899 und 1900 als eine dichterische Initiation zu verstehen sind. Bereits ab 1900 zeigt sich bei Rilke ein wachsender Anspruch an die eigene Dichtung (S. 151), verbunden mit Schreibkrisen und langen Phasen des Verstummens, worin man eine weitere Affinität zu Franz Kafka erkennen kann. Zugleich war Rilke sehr viel rastloser als sein in Prag verbliebener Dichterkollege, dem es ja bekanntlich lange nicht gelang, dem Mütterchen Prag mit seinen Krallen zu entkommen. Rilke dagegen war häufig unterwegs, sein Leben war von ausufernden Reiseaktivitäten und ständigem Wechsel geprägt, wobei die Reisen zunächst in einer West-Ost-Richtung von Frankreich nach Russland, dann auf der Nord-Süd-Achse von Skandinavien bis Italien verliefen. Und auch auf dem Buchmarkt war Rilke zu Lebzeiten deutlich erfolgreicher als sein Prager Kollege, dem nicht nur die vielen Mäzenatinnen abgingen, von denen Rilke sein Leben lang profitierte, sondern der auch einem Brotberuf nachgehen musste. Rilke erreichte 1920 mit der „Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke“ eine Auflage von 200 Tausend, mit dem „Stunden-Buch“ 33 Tausend, mit den „Geschichten vom lieben Gott“ immerhin noch respektable 23 Tausend, nur die „Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“, immerhin ein Schlüsselwerk der Moderne, verblieben

bei 17 Tausend Exemplaren (S. 316), für einen Roman sicher ein eher schwaches Ergebnis.

Dass auch Rilke nicht frei war von politisch betrachtet zumindest problematischen Einschätzungen, zeigt sich an den peinlichen „Fünf Gesängen“, die den Ersten Weltkrieg wenigstens anfänglich als „glühenden Gott“ (S. 330) feiern bis zur Deutung des Kriegsausbruchs als ein aufwühlendes Schauspiel, eine Art antike Tragödie (S. 331), aber auch später bei der Bewunderung für Mussolini (S. 469). Auf der anderen Seite wurde Rilke mit seinem übernationalen, eigentlich europäischen Habitus Ziel von politischen Polemiken, wie der Vorwurf des geistigen Landesverrats in der Zeitschrift „Der Türmer“ belegt (S. 463) oder das Zerwürfnis mit dem Verleger Anton Kippenberg angesichts einer mit Rilke gleichwohl nicht abgesprochenen Entsendung des Autors zur 3. Internationalen Tagung des PEN-Clubs in Paris 1925 als tschechoslowakischer Delegierter, selbst wenn die nationale Zuordnung durchaus korrekt war (S. 463). Kippenberg warf Rilke, der zuvor niemals an einem Kongress teilgenommen hatte, vor, im aktuellen Fall als deutscher Dichter ein Land zu vertreten, „dessen Regierung unsere Volksgenossen auf das brutalste ihrer elementarsten Rechte systematisch beraubt.“ (S. 463)

Rilkes Leben wird schließlich von der Mezot-Einsamkeit im schweizerischen Wallis beschlossen (S. 398), literarisch betrachtet eine Phase höchster Produktivität mit der Vollendung der in Duino an der Adria begonnenen „Duineser Elegien“ und den „Sonetten an Orpheus“.

Abschließend bleibt die Überlegung, ob neben der detaillierten Darstellung von Beziehungen vor allem zu Frauen und neben den ausführlichen Textanalysen nicht auch die zentralen Kontexte wie eben die Situation in Prag um 1900, der Erste Weltkrieg oder die Nachkriegsordnung von 1918 als wichtige Rahmenbedingungen hätten stärker berücksichtigt werden müssen. Die biografische Rekonstruktion ist das eine, eine entsprechende Einbettung in den Zeitkontext das andere. Ungeachtet dessen wird man Manfred Kochs Biografie zu Rilke mit Gewinn lesen, lässt sie doch einen Künstler hervortreten, der sich sowohl von den Zeitläuften abzugrenzen trachtete, als er auch ein Repräsentant seiner Zeit, der literarischen Moderne, war.